

... bis dann am Ende alle Berührungsängste verschwunden sind

Das DIALOGE-Festival als Beispiel gelebter Inklusion

Sie war von Beginn an dabei – und ist in diesem Jahr ein letztes Mal Teil des DIALOGE-Festival-Teams. Die Stadtgespräche sprachen im Juni 2019 mit Erzsebet Matthes, die nach 10 Jahren an der Ostsee nun nach Linz weiterzieht.

Stadtgespräche: Das DIALOGE-Festival gibt es jetzt seit 7 Jahren – Du warst von Beginn an dabei. Wie kam es damals zu Deiner Mitarbeit?

Erzsebet Matthes: Katja Koch, die Initiatorin des DIALOGE-Festivals, bat mich seinerzeit um Hilfe bei diesem neu entstehenden Projekt. Wir waren seit kurzem im gleichen Bereich, dem Institut für Sonderpädagogik an der Universität Rostock, tätig und mein damaliger Doktorvater hatte ihr erzählt, dass ich Schauspiel studiert habe, bevor ich zur Sonderpädagogik wechselte.

Und genau diese „Doppelqualifikation“ war ja nun ein großer Vorteil, richtig?

Ja, das stimmt – DIALOGE basiert ja auf eben dieser Kombination sonderpädagogischer und künstlerischer Arbeit. Ich hatte damals, nur wenige Monate nach meinem pädagogischen Staatsexamen, gerade mit meiner Arbeit an der Universität begonnen. Nicht einmal zwei weitere Monate später, im Mai 2013 saßen wir dann in der ersten DIALOGE-Arbeitsberatung. Dort habe ich sofort gemerkt, dass die Dinge, die ich wusste und konnte, das Projekt wirklich bereichern können – es war ein sehr produktiver gemeinsamer Prozess.

Die DIALOGE-Idee gab es damals also schon?

Ja. Die Idee wurde von Katja Koch entwickelt. Sie hatte die Theatergruppe Rambazamba erlebt und war von ihr so begeistert, dass sie sie nach M-V holen wollte. Sie führte dazu ein Gespräch mit dem damaligen Bildungsminister und daraus entwickelte sich letztendlich eine finanzielle Förderung für die Idee, so eine Theateraufführung mit inklusiven Workshops zu verbinden. Und so konnte DIALOGE im Jahr 2013 starten. Zum Team der Anfangszeit gehörten auch Vertreter*innen des Schweriner Theaters, des BaF e.V. und der Ju-

gendkunstschule ARThus – wir alle gemeinsam haben die Idee konkretisiert, bis es einen ersten „Fahrplan“ gab.

Und der Auftakt fand dann in Rostock statt?

Nein, Hauptveranstaltungsort war im ersten Jahr Schwerin – noch in unmittelbarer Anknüpfung an das dortige, frühere Dialog-Format. Aber schon damals fanden parallel zu den Schweriner Veranstaltungen Workshops in Rostock statt, hatte das Festival also den regionalen Charakter, der bis heute erhalten geblieben ist. Im kommenden Jahr haben wir daraus dann Schritt für Schritt ein DIALOGE-Festival etabliert, das in jedem Jahr an einem anderen Ort in M-V stattfindet. Uns war es wichtig, die Workshops stark auf die Zielgruppe Schüler*innen zu fokussieren und darüber Schüler*innen aus verschiedenen Schulen, Kinder mit und ohne Beeinträchtigungen in einem gemeinsamen Arbeitsprozess zusammenzuführen.

Die zweite neue Idee war, den Auftakt, zu dem immer ein großes Theaterstück aufgeführt wurde, im Vorfeld in den beteiligten Schulen vorzubereiten, weil es gerade Kindern ohne Förderbedarf in der Regel zunächst schwerfällt, Menschen mit Beeinträchtigung auf der Bühne zu erleben. Ich kann mich selbst noch gut an meine ersten Erfahrungen dieser Art erinnern: die erste Reaktion ist in der Regel eine - vollkommen normale - Irritation. Wenn man als Elf- oder Zwölfjährige*r darauf nicht vorbereitet wird, wird diese noch größer. Deshalb ist es m.E. gut und wichtig, dies im Vorfeld zu thematisieren: Was erwartet Euch? Und was erwartet Euch in den Workshops?

Und auch nach den Workshops gingen und gehen wir noch einmal an die Schulen, zu einem „Nachbearbeitungstermin“, in dem man dann ganz offen über die eigenen Erfahrungen und Eindrücke sprechen kann. Was war schwierig? Was hat mich überfordert? Hier können wir dann auch gemeinsam über die Erkenntnis zu sprechen, dass am Ende, trotz aller Irritationen

und Schwierigkeiten, alles geklappt hat. Denn zur Inklusion gehört ja auch, dass man nicht sofort alles gut findet, sondern dass hier und da Konflikte entstehen. Und dass man darüber reden darf, dass es eklig ist, wenn der oder die andere sabbert. Aber dass man sich daran eben auch gewöhnt. Diese Erkenntnis auszusprechen, ist enorm wichtig – das gibt einem das Gefühl von Offenheit und Unbefangenheit. Wenn man diese Gefühle immer herunter schluckt, besteht die Gefahr, dass Frust oder Hass entsteht.

Das Konzept hinter DIALOGUE, Kinder und Jugendliche mit und ohne Beeinträchtigung durch einen gemeinsamen Arbeitsprozess einander näher zu bringen, ist also von Beginn an aufgegangen?

Total – und jedes Jahr wieder. Das ist eigentlich die größte Freude für uns als Organisator*innen. Dabei ist der erste Tag natürlich immer auch der aufregendste: Keiner kennt den anderen und man ist nervös und neugierig. Aus dieser Beobachtung heraus haben wir sehr schnell eingeführt, dass die erste Stunde der gemeinsamen Zeit alle siebzig Kinder gemeinsam verbringen. Das ist immer total chaotisch, aber immer aufregend und schön. Wir können genau sehen, wie sich die Kinder gegenseitig mustern und wie die in dieser Beobachtung noch enthaltene Skepsis von Tag zu Tag weniger wird – bis dann am Ende alle Berührungsängste verschwunden sind. Dieser Prozess ist wunderbar und bestätigt mich immer wieder aufs Neue darin, dass Inklusion am besten über gemeinsames Spielen gelingt. Es gibt ja eine große Vielfalt didaktischer Ansätze, aber ich bin fest davon überzeugt, dass Menschen, egal ob Kinder, Jugendliche oder Erwachsene, immer da gut miteinander arbeiten können, wo sie auch gemeinsam spielen. Wenn wir uns im Spiel gegenseitig akzeptieren und mögen lernen, können wir auch alles andere gemeinsam tun. Im Spiel steckt eben sehr viel: das soziale Miteinander, das Erkennen eigener Grenzen, das Hilfe erhalten. All das erleben die Kinder im Rahmen der gemeinsamen Woche.

Spiel kann dabei alles Mögliche sein. Nicht umsonst widmen sich die Workshops unterschiedlichen Themenbereichen, angeleitet von Theater- und Zirkuspädagog*innen. Das Schöne daran ist, dass sie ja nicht sofort mit Zirkus und Clownerie anfangen, sondern schrittweise vorgehen. Am Anfang stehen vor allem Kennenlernspiele, gruppenspezifische Spiele, Vertrauensspiele und ähnliches. Jede*r hat da ein eigenes, genrespezifisches Repertoire und wendet es zur Situation passend an. Die Workshopleiter wissen, dass man mit einer Gruppe nicht wirklich arbeiten kann, wenn die Teilnehmer*innen sich nicht kennen, sich nicht vertrauen. Deshalb kann es manchmal sogar die ersten Tage in Anspruch nehmen, Spaß- und Lockerungsspiele, Kooperationsspiele miteinander zu machen. Alles dient dem Ziel, die Kinder einander näher zu bringen. Anschließend kann

man dann ohne große Hemmungen theaterpädagogisch miteinander arbeiten.

Im Grunde ist beim DIALOGUE-Festival also der Weg das Ziel?

Es geht eindeutig um ein prozessorientiertes Arbeiten, auch wenn am Ende des fünften Tages ein Produkt steht. Letzteres ist natürlich für die Theaterpädagog*innen eine Herausforderung. Unter dem Druck eines schlüssigen Ergebnisses muss man den ganzen Prozess über nachdenken und das Ziel immer im Blick behalten. Aber wir halten es eben auch für enorm wichtig, die unterschiedlichen Arbeiten der Gruppen als ein Ganzes zusammenzufügen – so steht am Ende ein Ergebnis des gemeinsamen Spielens, auf das alle mit Stolz blicken können. Und bisher ist unser Konzept immer aufgegangen, deshalb haben wir an diesem Anspruch immer festgehalten. Man muss eben viel miteinander be- und absprechen, aber auch das ist ja Inklusion – die immer wieder neue Kommunikation miteinander.

Es hätte ggf. aber auch Vorteile, das Festival nicht „touren“ zu lassen, sondern an einem Ort zu veranstalten, richtig?

Als wir ein einziges Mal die Gelegenheit hatten, das Festival zwei Jahre nacheinander am gleichen Ort durchzuführen, waren gleich mehrere Kinder aus dem ersten Jahr auch im zweiten Jahr wieder dabei. Sie hatten das erste Jahr sehr genossen und wollten diese besondere gemeinsame Arbeit noch einmal erleben, was wir gern zugelassen haben. Einen Jungen vergesse ich nie, der aus einem Rostocker Förderzentrum kam. Im ersten Jahr hatte er sich den Regieworkshop ausgesucht, da wurde viel mit Texten gearbeitet, gelesen und dergleichen mehr. Damals ging es um die „Winterreise“ von Schubert. Am Anfang behagte ihm das Lesen nicht wirklich, am Ende traute er sich das zu und es gelang ihm fast fehlerlos – damit hatte er eine für ihn große Herausforderung gemeistert. Und im zweiten Jahr wagte er dann sogar, sich als einziger Junge in der Tanzgruppe anzumelden. Er ging total in seiner Aufgabe auf, die Lehrerin war begeistert von ihm, eine ganz neue Seite seiner Persönlichkeit wurde sichtbar. Ich fand es bemerkenswert, dass er sich trotz der einjährigen Pause so vertraut mit dem Format fühlte und so eine gedankliche Brücke schlagen konnte, dass er wagte, etwas Neues auszuprobieren. Das war für mich eine Art Schlüsselerlebnis.

*Wir haben ausführlicher über die Anfangszeit gesprochen – inzwischen ist DIALOGUE gut etabliert. Gibt es trotzdem noch besondere Herausforderungen für Sie als Organisator*innen?*

Unbedingt. Die Ausrichtung des Festivals ist jedes Jahr wieder ein Kraftakt. Das Budget bleibt bei steigenden Kosten gleich,

Denn zur Inklusion gehört ja auch ... dass man darüber reden darf, dass es eklig ist, wenn der oder die andere sabbert



aber wir bemühen uns, das Niveau konstant zu halten. Und trotz der schon vergleichsweise langen Zeit der Arbeit mit dem Festival fühlt es sich noch nicht fest etabliert an. Außerdem ergeben sich aus den Erfahrungen der sieben Jahre immer neue Handlungsbedarfe. Ich persönlich würde mir wünschen, dass die Kinder noch stärker als bisher die Möglichkeit haben, an den gemeinsamen Tagen auch gemeinsam zu essen. Sie kommen ja aus sehr unterschiedlichen sozialen Schichten – nicht für alle ist eine gemeinsame Mittagsmahlzeit selbstverständlich. In einem Jahr war es uns sogar möglich, ein gemeinsames Frühstück anzubieten, weil wir wussten, dass einige Kinder ohne Frühstück kommen würden. Mit Hunger im Bauch ist es viel schwerer, entspannt gemeinsam zu arbeiten. Und wenn einige Kinder dann in der Mittagspause ihre liebevoll gepackten Essenspakete auspacken während andere keine dabei haben, entsteht erst recht eine ungute Situation. Deshalb war es uns wichtig das so zu organisieren, dass Essen für alle bereitsteht. Wir haben Firmen angefragt, ob sie uns unterstützen würden. Das war schwieriger als gedacht; am Ende kamen ein paar hundert Euro zusammen, das war schon sehr viel und wirklich toll. Aber eigentlich bräuchten wir circa 3.000 Euro, um eine Woche gemeinsamer Mahlzeiten für alle Teilnehmer*innen zu ermöglichen. Ich habe das Gefühl, dass sich viele Firmen hier in Rostock mit so einer Unterstützung recht schwer tun – und würde mich freuen, wenn sich das ändert.

Welche Wünsche hätten Sie für den zukünftigen Festivalbetrieb?

Wunderbar wäre, wenn das Festival kostenlos oder kostengünstig Räume nutzen könnten – das würde das Projekt finanziell sehr entlasten. Schließlich ist es ein Angebot für die Kinder der jeweiligen Stadt und somit von allgemeinem Interesse. Und, das erwähnte ich schon, gemeinsames Essen, ohne dass den Kindern Kosten entstehen, wäre wunderbar. Außerdem fände ich es toll, wenn die Lehrpersonen aktiv am Festival teilnehmen könnten – vielleicht sogar in einem gesonderten Workshop in dem ihnen noch deutlicher wird, wie groß das Potential unseres Ansatzes ist. Man muss selbst erleben, wie sehr die Kinder im Laufe des Festivals über sich hinauswachsen, sich immer mehr zutrauen. Anders als in der sonderpädagogischen Arbeit fragen wir Theaterpädagog*innen ja weniger nach einem so genannten „Störungsbild“ eines Kindes, sondern schauen eher, was es zur Bewältigung einer Situation oder Aufgabe kann und braucht. Wo etwas nicht gelingt, wird neu gedacht und geplant. Dieser Ansatz kann bestimmt auch für andere pädagogische Arbeit sehr fruchtbar sein. Vielleicht kann er ein wenig den Blick öffnen, Lehrende dazu bringen, weniger einen einmal gefassten Plan zu verfolgen als auf immer wieder andere Situationen möglichst offen zu reagieren. Immer aufs Neue zu schauen: Was habe ich – was lässt sich daraus machen? Nicht zu hadern, wenn Dinge anders sind als gehofft, zu akzeptieren, was ich vorfinde. Mit so einer Herangehensweise lassen sich viele Überforderungen und Frusterfahrung vermeiden. ↯

—

Sie möchten das DIALOGE-Festival unterstützen? Eine Geldspende für die Festivalverpflegung der Kinder und Jugendlichen wäre ebenso willkommen, wie Obst aus dem eigenen Garten. Oder vielleicht haben Sie ja auch noch Materialien und Stoffe, die beim Theaterspielen verwendet werden könnten. Melden Sie sich gern bei dialoge@fantasia-rostock.de